

Heinrich Holthaus – Stufen eines Bildhauerlebens

von Jürgen Thormählen

Stufen des Lebens – so lautet der Titel einer der weniger bekannten, wohl aber gelungensten Arbeiten des Hagener Bildhauers Heinrich Holthaus, der mit zahlreichen Skulpturen, Reliefs und Werken sakraler Kunst das Hagener Stadtbild der Nachkriegszeit entscheidend mitgeprägt hat.

„Das Relief stellt in drei Teilen die Stufen des Lebens dar. Das rechte Drittel wird bestimmt durch die hoffende Senkrechte der Jugend, die immer wieder in ihrem Streben unterbrochen und zerbrochen wird. Das zweite Drittel führt in die Mitte des Lebens mit seiner unberechenbaren Mannigfaltigkeit der Höhen und Tiefen. Das letzte Drittel entwickelt sich aus dieser Differenziertheit in die ruhende Waagerechte des Alters und des Todes. Diese Waagerechte durchzieht das ganze Relief als Irrationale des menschlichen Seins“, so Holthaus in einem Kommentar zu seinem Relief.

Worte, die nicht nur das sechs Jahre vor seinem Tod 1980 entstandene Relief beschreiben, sondern zugleich – bewusst oder unbewusst – den eigenen von Höhen und Tiefen bestimmten Lebensweg skizzieren: Banklehre, Theologiestudium, Bildhauerstudium u. a. bei Kasper, Bossard und Scharff, Kriegsdienst und Gefangenschaft, kreative Jahre in Plettenberg und schließlich wieder in seiner Geburts- und Heimatstadt Hagen.

Am 6. November 1980 starb der Bildhauer Heinrich Holthaus in Hagen. Ein Künstler, dessen Skulpturen den öffentlichen Raum der Stadt in Anzahl und Gestaltung prägen, wie es nur wenigen Zeitgenossen gelang.

So bekannt seine zentralen Werke, „Große Stehende mit Tuch“, „Sitzender Junge“, „Die zerstörte Stadt“ oder „Bewegung“ sind, so wenig wissen die meisten Hagener vom Menschen und Künstler Heinrich Holthaus.

Heinrich Holthaus selbst war jede Art von Spektakel um sich oder seine Kunst fremd. Qualität, nicht Popularität war Ziel seines kreativen Schaffens und Strebens. Im Laufe seines Lebens war er an vielen Ausstellungen beteiligt, darunter auch einigen großen Ausstellungen, die einen Überblick über sein Schaffen gewährten.

Es lag ihm nicht, Menschen nur deshalb zu akzeptieren, weil sie ihm eventuell nützlich sein könnten. Dazu war er zu geradlinig. Wenn man ihm außerhalb seines persönlichen Bereichs begegnete, schien er immer in Eile zu sein. Stets freundlich sah er durch seine meist staubbedeckten Brillengläser, stellte kurze Fragen zu einem Problem, das ihn beschäftigte, sagte auch seine Meinung dazu und hastete weiter.

Zeit war ihm wichtig für die Arbeit, mit der er sich gerade befasste. Seit 1957 befand sich sein Atelier im Untergeschoss der Cuno-Berufsschule, heute Cuno-Berufskolleg. Wer ihn dort aufsuchte - die Außentür war ständig verschlossen -, musste sich an einem der Atelierfenster bemerkbar machen. Je nach augenblicklicher Arbeitsintensität war seine Reaktion unterschiedlich. Freude über den unerwarteten Besuch drückte er genauso unvermittelt aus wie Unmut über die Störung zur Unzeit.

Im künstlerischen Urteil war er sicher, ohne jede Überheblichkeit, bei Rückfragen mit guter Begründung. Eine Persönlichkeit, die besonders auf junge Menschen, die er gern um sich hatte, eine besondere Faszination ausübte. Menschen, die er mochte, beteiligte er an den Überlegungen zu seinen Arbeiten. Ihr Urteil war ihm wichtig, auch wenn er sich manchmal daran rieb. Das war nicht Ausdruck eigener Unsicherheit, vielmehr unterstützte ihn dieser künstlerische Dialog in seinem Ringen, ein nach seinen Maßstäben vollkommenes Werk zu schaffen.

Seine Arbeit war Ergebnis eigener Erfahrungen, die aus den verschiedensten Quellen stammten. Wichtiges Thema war ihm seine Auseinandersetzung mit der Theologie, deren Studium er sich mehrere Jahre gewidmet hatte. Lange

hatte er mit sich gerungen, ehe er seiner Bestimmung als Bildhauer sicher war.

Zahlreiche Anregungen holte er sich auf seinen Reisen, die ihn in fast alle Länder Europas, aber auch in den Orient und nach Nordafrika führten. Sein Reiseverzeichnis, das 1955 mit Reisen nach Griechenland, Ägypten, in die Türkei, nach Jugoslawien, in die Schweiz und nach Italien beginnt, ist Beleg für sein rastloses Bemühen, immer neue Eindrücke zu sammeln und Maßstäbe für sein eigenes Schaffen zu finden.

Selbstverständlich durchforschte er dabei die wichtigsten Museen der besuchten Länder. In südlichen Ländern suchte er bedeutende Grabungsstätten auf. Von dort brachte er oft antike Kleinplastiken und kleine Gefäße mit, manchmal auch in Scherben. Diese setzte er dann sorgfältig wieder zusammen und fügte sie seiner Sammlung zu, die in einfachen Regalen seine Wohnung schmückte und manche Antikensammlung in öffentlichen Museen bereichert hätte. Noch im Mai 1980, ein halbes Jahr vor seinem Tod, unternahm er eine Türkeireise. Viele gesundheitliche Rückschläge hatten seine Vitalität nicht brechen können.

Der Entwicklung und dem Werkverständnis von Heinrich Holthaus kommt man am nächsten, wenn man seinem Lebenslauf folgt. Geboren wurde Heinrich Holthaus in Hagen-Delstern am 29. Juni 1903. Er hatte zwei ältere Schwestern. Die Familie stammte aus dem Sauerland, war evangelischer Konfession und wohnte in der Delsterner Straße 128. Der Vater war Metzgermeister und hatte in Delstern eine eigene Metzgerei. Nach altersbedingter Aufgabe seines Geschäfts, er war 1863 geboren, zog die Familie in den 1930er Jahren nach Plettenberg im Sauerland. Dem Vater beruflich zu folgen, scheint in Heinrich Holthaus Überlegungen keine Rolle gespielt zu haben.

Am 1. April 1909, also noch nicht sechsjährig, fand er Aufnahme in der evangelischen Volksschule Hagen, wechselte 1913 zur Rektoratsschule nach Dahl und von dort auf eigenen Wunsch im April 1917 in das „Knaben-Institut-Spielwigge“ bei Lüdenscheid.

Seit April 1920 besuchte er die Oberrealschule in Haspe, das damals noch nicht zu Hagen gehörte. In dieser Zeit bekam er nach eigener Aussage die ersten Eindrücke künstlerischen Schaffens im von Karl-Ernst Osthaus gegründeten Folkwang-Museum. Seine Schullaufbahn schloss er am 24. März 1924 mit dem Abitur ab.

Am 1. April 1924 begann er eine Ausbildung in der Hagener Filiale der „Darmstädter- und Nationalbank“, die er zwei Jahre später, gerade 23 Jahre alt, als Bankkaufmann abschloss. Statt den erlernten Beruf auszuüben, ging er im Mai 1926 nach Bethel bei Bielefeld und studierte dort drei Semester lang Hebräisch, Altgriechisch und Latein.

Danach schrieb er sich als Student an der Philipps-Universität in Marburg ein und begann am 1. November 1927 das Studium der Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte. In diese Zeit fällt auch der erste Nachweis eigener künstlerischer Tätigkeit. Die Arbeit, eine Büste, ist nur noch auf einer Fotografie nachweisbar. Sie trägt den Titel „Resignierender Arbeiter“. Ausgeführt in Holz, einem Material, das in seinem späteren Schaffen keine Rolle spielte. Zum Wintersemester 1928/29 wechselte er zur Universität Erlangen. Hier belegte er neben seinen theologischen Studien das „Geologische Seminar“ und das „Seminar für alte christliche Kunst“.

Für die nächsten zwei Semester, von Ostern 1929 bis März 1930, setzte er das Studium der Theologie in Tübingen fort, um danach, mit Beginn des Sommersemesters im April 1930, zur Westfälischen Wilhelms-Universität nach Münster zu wechseln. Neben dem Theologiestudium belegte er das Fach „Freies und angewandtes Modellieren“.

Die künstlerische Tätigkeit, sein Schaffen als Bildhauer nahm von nun an einen immer größer werdenden Stellenwert in seinem Leben ein. Allein während der Jahre in Münster sind ca. sechs von ihm gestaltete Skulpturen und Reliefs nachzuweisen. Im Zeichensaal traf er, wie er später schilderte, mit dem fünf Jahre jüngeren Hubert Berke zusammen, der Philosophie und Kunstgeschichte studierte. Berke wechselte später nach Köln, wo er sich als Maler einen Namen machte und schließlich eine Professur in Aachen erhielt. Aus dieser Begegnung entwickelte sich eine jahrelange Freundschaft, die bis zum Tode Hubert Berkes im Jahre 1979 andauerte.

Vielleicht war es die Begegnung mit Hubert Berke, die bei Heinrich Holthaus die endgültige Entscheidung auslöste, sich ganz der Kunst zuzuwenden. Im März 1931 beendete er das Theologiestudium, ohne es zum Abschluss gebracht zu haben; nach eigener Aussage, um keine Möglichkeit zu haben, in die Theologie zurückzukehren. Mit annähernd 28 Jahren hatte er seine eigentliche Berufung gefunden.

Das Sommersemester 1931 belegte er an der Kunsthochschule in Hamburg bei Professor Bossard. Zum Wintersemester wechselte er nach Berlin, wo er bei den Professoren Wilhelm Gerstel und Edwin Scharff bis zum Herbst 1934 sechs Semester Bildhauerei studierte. In dieser Zeit entwickelte sich auch die Freundschaft zu dem Bildhauer Gustav Seitz. Im Alter von 31 Jahren schloss Holthaus sein Studium ab. Von nun an konnte er sich „Selbständiger Bildhauer“ nennen. Sein Lehrer Edwin Scharff, der seit 1923 an der Berliner Kunstakademie lehrte, wurde 1934 nach Düsseldorf zwangsversetzt und erhielt 1938, wie viele andere Künstler, Arbeitsverbot.

Für Heinrich Holthaus begann damit die Laufbahn als Bildhauer in einer Zeit, die geprägt war durch hohe Arbeitslosigkeit als Folge der Weltwirtschaftskrise und aufkommenden Totalitarismus.

Es war die Zeit eines Arno Breker und seiner Kolossalwerke, für die dieser die Zuarbeit zahlreicher junger Bildhauer benötigte. Was lag näher, als dafür Absolventen der Kunstakademie anzustellen. Zu ihnen gehörten zeitweilig auch Heinrich Holthaus und sein Studienfreund Gustav Seitz. Zuvor war Holthaus von Oktober bis Dezember 1935 beim Arbeitsamt Berlin-Mitte als arbeitslos gemeldet. Neben wirtschaftlicher Not prägten persönliche Schicksalsschläge diese Jahre. Am 9. September 1936 starb sein Vater in Plettenberg; im selben Jahr brannte in Berlin seine Wohnung mit all seinen Arbeiten aus.

1937 trat Heinrich Holthaus zum ersten Mal mit zwei Arbeiten an die Öffentlichkeit. Die Berliner Galerie Karl Buchholz zeigte sie im Rahmen der Ausstellung „Junge Bildhauerkunst“. In der Folge musste die Galerie, wie viele andere, aufgrund eines Verbots der NSDAP ihre Tätigkeit einstellen.

1938 war Heinrich Holthaus, der immer noch in Berlin wohnte, gleich mit sechs Arbeiten bei der „Großen Sauerländischen Frühjahrsausstellung“ im Hagener „Haus der Kunst“ zu sehen (so hieß damals das Museum in der Villa Post). Bei der nächsten Frühjahrsausstellung war er nur mit einer Arbeit vertreten.

Mit Schreiben vom 14. März 1939 lud die Preußische Akademie der Künste Heinrich Holthaus zu einem Stipendium der Staatlichen Kunstakademie Kassel ein, das von Anfang Mai bis Ende Oktober 1939 dauern sollte und mit 150 Reichsmark monatlich zuzüglich Reisegeld ausgestattet war. Durch den Kriegsausbruch am 1. September 1939 wurde dieser Traum aber schon Ende September beendet, weil das Gebäude für militärische Zwecke beansprucht wurde. Holthaus ging zurück nach Berlin. Die Zeit der großen Arbeitslosigkeit war vorbei. Arbeit war zu finden. Im Oktober begann er bei der Deutschen Reichspost als „Postfacharbeiter“, er wurde Briefträger. Beendet wurde dieses Dienstverhältnis im April 1940 durch ein Stipendium des Kölnischen Kunstvereins. Er übersiedelte nach Köln-Deutz und konnte wieder als Bildhauer arbeiten.

Während der Kriegszeit war von Heinrich Holthaus nur einmal ein Werk auf einer Ausstellung zu sehen. Im Rahmen der von der Hansestadt Köln und dem Kölnischen Kunstverein ausgerichteten Ausstellung: „DER DEUTSCHE WESTEN KÖLN 1942“, Malerei und Plastik der Gegenwart, zeigte Holthaus einen von ihm gestalteten Mädchenkopf, der auch auf dem Ausstellungsplakat abgebildet war.

Zum Jahreswechsel 1940/41 weilte er zu Besuch bei Freunden in Berlin. Dort erreichte ihn am 7. Januar ein Telegramm seiner Kölner Wohnungsvermieter mit folgendem Wortlaut: - „IST GESTELLUNGSBEFEHL ZUM 7. ANGEKOMMEN = MOLL“. - Der Einberufungsbefehl, den er nach eiliger Reise in Köln vorfand, dirigierte ihn am 10. Januar 1941 zum „Infanterie-Ersatz-Bataillon 39“ in Düsseldorf. Damit begann für Heinrich Holthaus eine Militärzeit, die er vor allem in Russland verbrachte.

Der Krieg brachte dem Schützen Holthaus die Beförderung zum Unteroffizier, die Verleihung des Verwundetenabzeichens und des Eisernen Kreuzes II. Klasse, aber auch 2 Verwundungen ein. Im Mai 1943 erlitt er einen Streifschuss am linken Handgelenk, kurz vor Kriegsende, im April 1945, traf ihn ein Granatsplitter, der zur Fraktur des linken Schädelbeins führte. Diese Verwundung brachte ihn ins Lazarett auf Schloss Hubertusburg bei Leipzig, jenem traditionsreichen Ort, an dem 1763 der Friedensvertrag ausgehandelt wurde, der den 7-jährigen Krieg zwischen Preußen und dem übrigen kontinentalen Europa beendete. In Hubertusburg erlebte Heinrich Holthaus den Tag der Befreiung am 8. Mai 1945. Nur wenig später, am 25. Mai wurde er aus dem Lazarett direkt in die russische Kriegsgefangenschaft entlassen. Vergleichsweise früh, im Dezember 1945, entließ man ihn zu seinen Angehörigen nach Plettenberg im Sauerland.

Zunächst wohnte er mit seiner Mutter in deren Wohnung in der Reichsstraße 44. Als sie im Oktober des folgenden Jahres starb, behielt er die Wohnung. Zu seinen Schwestern, die mit ihren Familien ebenfalls in Plettenberg wohnten, hatte er engen Kontakt. Sie sorgten, wenn nötig, für den alleinstehenden Bruder.

Erst jetzt, mit zweiundvierzig Jahren, zeigte das berufliche Leben als Bildhauer für Heinrich Holthaus größere Erfolge. Bei der Frühjahrsausstellung der Rheinischen Künstlergemeinschaft Köln von April bis Mai 1946 war er mit drei Arbeiten vertreten. Dieser folgten in den nächsten Jahren mehrere Ausstellungen in Düsseldorf, Arnsberg, Dresden und Köln, bei denen er jeweils mit bis zu vier Arbeiten beteiligt war.

In den Jahren 1949/50 wurden zum ersten Mal nach dem Krieg Werke in Hagen gezeigt, und zwar in gleich drei aufeinander folgenden Ausstellungen im Karl-Ernst-Osthaus-Museum. Zwei dieser Ausstellungen waren vom Westdeutschen Künstlerbund, eine vom Hagenring und der Hagener Künstlergemeinschaft ausgerichtet.

Diesen Ausstellungen folgte 1952 eine weitere des Westdeutschen Künstlerbundes in Hagen, bei der zwei Porträtarbeiten von Holthaus ausgestellt wurden. Interessant ist, dass er in Zeitungsberichten dieser Zeit zu den auswärtigen „Lennetaler Künstlern“ gezählt wurde.

Vermutlich durch diese Ausstellungen wurden Bestrebungen ausgelöst, den Künstler Heinrich Holthaus zurück in seine Heimatstadt zu holen. Ende 1952 schloss die Stadt Hagen mit ihm einen Überlassungsvertrag über einen Atelier- und Abstellraum im Neubau der Volksschule Selbecker Straße. Anfang

Lis Goebel und Heinrich Holthaus

des Jahres 1953 zog Heinrich Holthaus in die Selbecker Straße 185, direkt neben seinem Atelier, behielt aber in all seinen Lebensjahren eine enge Bindung zu Plettenberg, seinen dort lebenden Verwandten und zu dem mit ihm befreundeten Pfarrer Herbert Kahle.

Von nun an erschienen seine Arbeiten regelmäßig in Ausstellungen des Kölnischen Kunstvereins und des Westdeutschen Künstlerbundes, dessen Mitglied er 1949 wurde und bis zu seinem Lebensende blieb. In die Zeit der frühen 1950er Jahre fielen auch die ersten großen Aufträge städtischer und kirchlicher Stellen, so für den Trinkbrunnen mit zwei Wandreliefs und für die lebensgroße Bronze „Stehende mit Tuch“ in der damaligen Ricarda-Huch-Schule, jetzt Ricarda-Huch-Gymnasium, ebenso für den Taufstein in der Pauluskirche in Wehringhausen. In diesen Jahren begann auch seine Mitgliedschaft im Hagenring, die er ebenfalls bis zu seinem Tode beibehielt.

Ende 1957 wechselte Heinrich Holthaus mit seinem Atelier von der Selbecker Schule ins Untergeschoss der Cuno-Berufsschule, das bis zu seinem Tod sein künstlerisches Domizil bleiben sollte. Zur selben Zeit bezog er die Dachgeschosswohnung des neben der Schule liegenden Hauses Hochstraße 111.

Ungefähr gleichzeitig ging für ihn ein großer Wunsch in Erfüllung. Auf dem Goldberg wurde eine Fläche für Gärten parzelliert und eine der Parzellen ihm zugewiesen. Es war ein steiniges Stück Land in abfallendem Gelände, das erst urbar gemacht werden musste. Auch mit der Hilfe junger Leute, vor allem von Studierenden der Ingenieurschule für Bauwesen, gelang es ihm, sich dort ein Refugium zu schaffen, in das er sich zur Erholung zurückziehen konnte. Seine gärtnerische Philosophie kollidierte allerdings des Öfteren mit der seiner Gartennachbarn, weil die das Miteinanderwachsen von Kultur- und Wildpflanzen für Züchten von Unkraut hielten. Aber genau dieses Miteinander von Vorhandenem, selbst Ausgesättem und Zugepflanztem entsprach seiner Vorstellung von einem Garten in dieser Lage.

Nicht immer hatten die Nachbarn aber Unrecht. Von einer Griechenlandreise brachte Heinrich Holthaus Samen einer Pflanze mit, die bis dahin in unseren Breiten unbekannt war, ihm mit ihrem imposanten Wuchs in ihrem Ursprungsland aber besonders gefallen hatte. Die gedieh zu seiner Freude

auch auf dem Goldberg prächtig und wurde so die Urmutter all der Riesensäurekloppflanzen, die schon seit Jahren bei uns zu einer regelrechten Landplage geworden sind.

Mit all den örtlichen Veränderungen begann für Heinrich Holthaus eine unermüdliche Schaffensperiode, die über zwei Jahrzehnte anhielt. Zweifellos spielte dabei eine große Rolle, dass in dieser Zeit, bis 1958, Herbert Böhme zunächst als Leiter der Entwurfsabteilung beim Hochbauamt und von 1960 bis 1979 als Stadtbaurat tätig war.

Die damalige Möglichkeit, einen Teilbetrag der Baukosten öffentlicher Bauten für Kunst am Bau zu verwenden, nutzte Herbert Böhme, das Stadtbild zu bereichern und Hagener Künstlern Aufträge zu verschaffen. Mit Heinrich Holthaus ergab sich eine besonders intensive Zusammenarbeit, die länger als ein Jahrzehnt andauerte. Leider kam es zu Beginn der 1970er Jahre zu erheblichen Reibungen, was bei solch ausgeprägten Charakteren nicht verwundern kann. Der letzte Ankauf durch die Stadt Hagen geschah 1973. Es ist das eingangs erwähnte Bronzerelief „Stufen des Lebens“ auf dem Waldfriedhof am Loxbaum.

1965 erfüllte sich für Heinrich Holthaus ein weiterer Wunsch. Er konnte, wenn auch nur in jeweils zwei Wochenstunden, eine Lehrtätigkeit an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen übernehmen und so in dem Fach „Plastisches Gestalten“ jungen Menschen seine Kunst und seine Gedanken näher bringen. Diese Tätigkeit übte er bis zu seinem 72. Lebensjahr im Jahr 1975 aus.

Aus der Zahl der vielen Ausstellungen dieser Zeit ragen zwei besonders heraus. Zum einen die große Gemeinschaftsausstellung mit seinem Freund „Hubert Berke, Bilder – Heinrich Holthaus, Plastiken“, die 1969 im Hagener Karl-Ernst-Osthaus-Museum gezeigt wurde. Fünfundsechzig verschiedene Werke vermittelten den Betrachtern zum ersten Mal einen umfassenden Eindruck vom bis dahin geschaffenen Bildhauerwerk Heinrich Holthaus'. Zum anderen veranstaltete das Karl-Ernst-Osthaus-

Links, Carl Baumann mit Herbert Böhme

Heinrich Holthaus mit Hubert Berke

Museum im Juli und August 1978 zu Heinrich Holthaus' 75. Geburtstag eine weitere Ausstellung: „Heinrich Holthaus - Relief und Plastik“, in der zwanzig Arbeiten gezeigt wurden.

Im Jahr 1976 zog Heinrich Holthaus im Alter von 73 Jahren aus gesundheitlichen Gründen - er hatte sich inzwischen einer Hüftoperation unterziehen müssen - aus der Dachgeschosswohnung in der Hochstraße in eine Erdgeschosswohnung in der Dahlenkampstraße um. Sein Atelier behielt er aber bei. Auf die Menschen in seinem Bekanntenkreis wirkte er in diesen Jahren genauso agil wie immer. Der Tod seines Freundes Gustav Seitz im Jahr 1969, aber noch mehr der Tod von Hubert Berke zehn Jahre später, hatten ihn jedoch tief getroffen.

Im September 1980 war seine Gesundheit so stark angegriffen, dass er sich in stationäre Behandlung begeben musste. Am 6. November 1980 um 12 Uhr ist Heinrich Holthaus im Krankenhaus in Hagen-Boele gestorben. Nach einem schlichten Trauergottesdienst am 12. November im Andachtsraum des von Peter Behrens gestalteten Krematoriums in Hagen-Delstern erfolgte die Sargbeisetzung auf dem evangelischen Friedhof in Plettenberg-Eiringhausen.

Aus Anlass des fünfundzwanzigsten Todestages von Heinrich Holthaus veranstaltete der Hagenring vom 23. 10. bis zum 22. 11. 2005 die Gemeinschaftsausstellung: „Auf den Spuren Hagener Künstler – Heinrich Holthaus und Hans Nagl“. In ihr wurden neben Bildern von Hans Nagl mehr als zwanzig Plastiken aus allen Schaffensperioden gezeigt.

Gleichzeitig fanden einige seiner Skulpturen neue Plätze und Aufmerksamkeit im Stadtraum. Ebenso konnte der mit dem Abriss des alten Rathauses von Roßkotten und Tritthart verbundene Sinn- und Funktionsverlust seiner Türgestaltungen durch teilweise Wiederverwendung sowie die ergänzende Ausstellung verbliebender Arbeiten im Rathausneubau relativiert werden.

So bleibt Heinrich Holthaus der Stadt und ihren Bürgern trotz vielfältiger Veränderungen des urbanen Umfeldes als Stadtbildgestalter und Bildhauer in nachhaltiger Erinnerung.